

Karl-Wilhelm Dahm

Der Hickengrund in nationalsozialistischer Zeit



Zwei Bilder kommen mir spontan in den Sinn, wenn ich an die nationalsozialistische Zeit im Hickengrund zurückdenke.

Zum ersten Bild gehört die auf dem Einladungsflyer für die heutige Veranstaltung dargestellte „Jungschar marschierender Pimpfe“. Auch ich gehörte, seit ich neun Jahre alt war, selbst mit zu dem sogenannten Jungvolk der HJ („Hitlerjugend“). erinnert aber werde ich bei diesem Bild zuerst an ein Ereignis schon bevor ich persönlich dazu gehören durfte, („durfte“: wir Gleichaltrigen damals brannten alle darauf, mitmarschieren zu dürfen). Ich meine

den großen Aufmarsch und die Feierstunde zu „Führers 50. Geburtstag“, am 20. April 1939.

Vor der Niederdresselndorfer Kirche, direkt vor meinem Zuhause, dem alten Pfarrhaus hinter den schönen großen Linden, sammelten sich die Kolonnen, die aus den 4 Dörfern anmarschiert kamen: Kleingruppen der SA und „Kriegervereine“ von Veteranen aus dem Ersten Weltkrieg, eine Kompanie der Wehrmacht, verschiedene Einheiten der HJ, etwa der Flieger-HJ oder der Motor-HJ und dazu allerlei traditionelle ländliche Vereine. Alle kamen in strenger Marschordnung, kommandiert von einem Kolonnenführer.

Unter energischen Kommandos, ich habe sie noch im Ohr, formierten sich die einzelnen Gruppen zu einer langen, exakt geordneten Marschkolonne und dann marschierten sie los nach dem strengen Takt der voraus ziehenden Musikkapelle. Den Kommandeur des Ganzen, es war der Vater eines Klassenkameraden, sehe ich noch vor mir, wie er in SA-Uniform aufgeregt an der Gesamtkolonne entlang hin und her lief; dabei unverdrossen und lauthals schrie:

„Links – zwei – drei - vier; links – zwei – drei - vier“.

Mit anderen gleichaltrigen Jungen bin ich neben der Kolonne mitgelaufen; es ging, über den „Reh“, dann die Große Gasse herunter durchs ganze Histerdorf zum Kriegerdenkmal. Dort wurden zu Eh-



Bild ggf. austauschen

ren des „Führers“ und auch der Gefallenen Blumen niedergelegt; Gedichte wurden aufgesagt von Mädchen aus dem BDM, dem „Bund Deutscher Mädels“, also der Parallel-Organisation zur männlichen Hitlerjugend für die 10–18-jährigen Mädchen. Reden wurden gehalten, das Deutschland-Lied wurde gesungen und abschließend, wie immer, das Standardlied der Nationalsozialisten „Die Fahne hoch...“ Feierlich war das alles; es gingen uns Schauer über den Rücken.

Ähnliche feierliche Aufmärsche gab es öfters im Jahr; 2- bis 3-mal, zum Helden-Gedenktag beispielsweise oder zum Erntedankfest oder auch zur Siegesfeier nach den

gewonnenen Blitzkriegen gegen Polen und gegen Frankreich (1939/40). Und, ehrlich gesagt: die meisten Menschen waren begeistert. Die Nationalsozialisten wussten, wie man die Leute für sich gewinnt.

Sechs Jahre später. Ein ganz anderes Bild, dramatisch verschieden vom Erleben der Feierlichkeiten zu Hitlers 50. Geburtstag. Ein Sonntag Mitte März 1945; der Gottesdienst fand statt in einem kleinen und engen Luftschutzbunker, nämlich dem stillgelegten Wassertunnel unter dem Bahndamm gegenüber dem Hause von Max Höchst. Wegen der häufigen Tieffliegerangriffe hatte das Presbyterium beschlossen, die Gottesdienste in diesen Tunnel zu verlegen. Aber nicht nur äußerlich stand dieser Bunker-Gottesdienst im Zeichen des akuten Kriegsgeschehens, auch inhaltlich-thematisch ging es um Angst und Trauer – und um die Bitte, dass Gott uns beistehen möchte.

Wenige Tage vorher hatten Amerikanische Truppen den Rhein über die Remagener Brücke überquert und jetzt marschierten sie direkt auf das Siegerland zu. Wir alle im Hickengrund hatten Angst; wir fürchteten so, dass es bald schwere und für uns gefährliche Gefechte und Zerstörungen in

unserer Region geben würde; ganz besonders aber hatten wir Angst vor den ständigen Tieffliegerangriffen – und Angst nicht zuletzt auch vor befürchteten Gräueltaten der anmarschierenden schwarzen Soldaten, die uns die NS-Propaganda in den schlimmsten Farben vorgemalt hatten.

All diese Ängste wurden in dem Bunker-Gottesdienst vor Gott ge-



Karl Wilhelm Dahm bei seinem Vortrag im ev. Gemeindehaus Holzhausen, 12.9.2024

bracht, um Schutz von oben wurde gebeten. Am Ende des Gottesdienstes wurde, wie jeden Sonntag, die neueste Liste von gefallenen Soldaten aus dem ganzen Hickengrund vorgelesen. Ein Schluchzen ging durch die Reihen. Und dann endete der Gottesdienst mit dem bewegenden Liedvers, den inzwischen alle Gottesdienstbesucher auswendig kannten:

**„Herr erbarm´, erbarme Dich;
über uns, Herr: sei Dein Segen.
Leit´ und schütz´ uns väterlich; sei
mit uns auf allen Wegen; Auf Dich
hoffen wir allein, lass uns nicht
verloren sein!“**

Zwei Wochen später, am 27. März, marschierten die Amerikaner ein im Hickengrund – ohne militärische Gefechte. Der Krieg war für uns zu Ende. Gott sei Dank gab es

keine Tieffliegerangriffe mehr – und: Wir konnten wieder zu Hause übernachten. Wochenlang vorher hatte unsere Familie wie manche anderen Dorfbewohner in einem der Bunker übernachtet; aus Angst vor den Bomben des „Eisernen Heinrich“, der damals jede

Nacht unsere Region überflog und nicht selten dort seine Bomben abwarf, wo er ein Licht sah. Auch in Niederdresselndorf waren einige Häuser bombardiert worden. Nun also war Schluss mit alledem. Wir konnten aufatmen und die schwarzen Soldaten schenkten uns Kaugummi und Schokolade statt Gräueltaten zu verüben.

Der Nazi-Spuk war vorüber. Was aber blieb, war, dass die im Kriege Gefallenen (nämlich etwa 200 aus dem Hickengrund) nicht mehr zurückkehren würden; was blieb, waren die unheilbaren Verletzungen der zurückgekehrten Schwerverwundeten; was blieb, waren zerstörte Häuser, zerstörte Straßen, zerstörte Eisenbahnen; es blieb nicht zuletzt die Sorge, wie es wohl mit der Ernährung weitergehen würde.

Bald mischte sich in den Herzen der meisten unserer Landsleute das Gefühl tiefer Dankbarkeit dafür, mit dem Leben davon gekommen zu sein, mit den Gefühlen von Trauer und ängstlichen Fragen nach der Zukunft. Das Bild vom Aufmarsch zu „Führers Geburtstag 1939“ hat angedeutet, dass den Nationalsozialisten seit 1933 im Hickengrund wie allorts im Siegerland und in ganz Deutschland große und anhaltende Begeisterung entgegengebracht wurde. Dass das tatsächlich so war, dafür sprechen als eindeutige Tatsachen unter anderem die Ergebnisse der Reichstagswahlen in den Jahren 1932 und 1933.

In jeder dieser Wahlen wurden im damaligen Amt Burbach die Nationalsozialisten mit jeweils über 62% aller Stimmen gewählt. Über 62%!! Das stelle man sich heute einmal vor! Heute erzielt kaum eine Partei auch nur die Hälfte dieser Stimmenzahl. Nach allem, was wir wissen, traf dieser hohe Pro-

	1. N. S. D. D. P.				2. S. P. D.			
	Reichstag		Landtag		Reichstag		Landtag	
	6. 11. 1932	5. 3. 1933	24. 4. 1932	5. 3. 1933	6. 11. 1932	5. 3. 1933	24. 4. 1932	5. 3. 1933
Amt Burbach								
Altenreiebach	363	443	411	439	80	73	79	73
Burbach	453	568	460	556	84	72	116	73
Gilsbach	202	226	195	228	31	17	28	17
Holzhausen	234	286	288	280	166	150	179	150
Kippe	45	133	90	124	36	30	29	29
Lüßeln	104	120	120	117	22	19	31	21
Neunkirchen	620	779	666	781	184	201	157	194
Niederreuselnd.	217	247	240	241	69	53	73	54
Oberreuselndorf	191	203	217	198	7	3	5	3
Saldendorf	439	536	467	523	151	156	129	157
Siruthütten	537	549	545	548	98	97	98	96
Wahlbach	437	477	451	478	53	53	57	56
Wiederstein	183	192	183	183	21	9	19	10
Würgendorf	241	268	227	264	60	42	58	45
Zeppenfeld	355	412	399	409	60	49	60	49
Gesamtergebnis	4621	5439	4964	5374	1122	1024	1113	1021

Auszug: Siegener Zeitung vom 6.3.1933

zentsatz von Stimmen für die NSDAP auch für den Hickengrund zu. Allerdings hat Holzhausen wohl immer eine kleine Ausnahme gemacht. Es ist anzunehmen, dass die SPD hier in Holzhausen mit ca. 25-30 % der Stimmen gewählt wurde. Im gesamten Amt Burbach allerdings kam die SPD nie über 15% hinaus; immerhin aber blieb sie damit von 1930-1933 stets die stärkste Partei hinter den Nationalsozialisten.

Auch in Holzhausen aber dürften trotz der beachtlichen Zahlen für die Sozialdemokratie in den 1932er und 1933er Jahren die Nationalsozialisten deutlich die meisten Stimmen erhalten haben, aber eben keine 65 % (wie im Durchschnitt des Amtes Burbach)!

Weitere statistische Anmerkungen

Die Einwohnerzahl des Hickengrundes 1932 betrug ca. 3.000; davon waren 2 500 Mitglieder der evangelischen Kirchengemeinde. (Niederdresselndorf: ca. 900, Holzhausen: ca.1.200; Lützel und Oberdresselndorf je ca. 450 Einwohner). In allen 4 Dörfern **kannte jeder jeden persönlich!**

Als wirtschaftlicher Grund für die große Zustimmung zur NSDAP 1933 sei zu nennen: Man befand sich in der Folgezeit der Weltwirtschaftskrise von 1929. Die Arbeitslosenzahlen im Kreis Siegen betruhen im Januar 1931 ca. 1 500 Arbeitslose; jedoch im Januar 1933 ca. 10 500 Arbeitslose, die Anzahl hatte sich also fast verzehnfacht

Neuerdings werden im Siegerland die Gründe für das erstaunliche Faktum diskutiert, dass die NSDAP noch in der Reichstagswahl von 1928, also nur 4 Jahre vor ihrem gewaltigen Sieg von 1932 im Amt

Burbach lediglich eine kleine Splitterpartei war und nur auf 2% der Stimmen kam. Und dann gab es vier Jahre später den ganz außerordentlichen Sprung von 2 % auf 62 %!! Wie konnte es zu einem solch unglaublichen Anstieg der Stimmen für die Nationalsozialisten kommen? Diskutiert wird dazu hauptsächlich die Vermutung, dass dieser Umschwung etwas mit der religiösen Mentalität des Siegerlandes zu tun habe.

Ausgangspunkt dieser Überlegung ist die Tatsache, dass die Partei „Evangelischer Volksdienst“ im Kreis Siegen wie im Amt Burbach noch im September 1930 mit über 30 % die weitaus meisten Stimmen erhielt: deutlich mehr als die NSDAP mit 22 % und die SPD mit 13 %. Diese im Siegerland so populäre Partei „Evangelischer Volksdienst“ war die Nachfolge-Organisation der „Christlich-Sozialen Partei“ (CSP) aus dem 19. Jhd., die 1878 von dem ehemaligen Hofprediger Adolf Stöcker mitgegründet worden war. Ihrem Namen entsprechend sollte und wollte diese neue, betont christlich und zugleich monarchistisch ausgerichtete Partei versuchen, mit ihrem Akzent auf „sozial“ die christlich gebundenen Arbeitnehmer wegzuholen von der SPD. Denn die SPD galt damals als antikirchlich und im marxistischen Sinn als betont

„gottlos“. Die christlich gebundenen Arbeiter sollten stattdessen hingeführt werden zu einer einerseits betont sozialen, aber zugleich auch andererseits christlich-konservativen politischen Partei. Für dieses Ziel, den sozialen Gedanken eng mit dem christlichen Glauben zu verbinden, fand Stöcker viel Beifall im Siegerland; in der hier sehr starken pietistischen, oft freikirchlichen „Gemeinschaftsbewegung“ ebenso wie in den landeskirchlichen Presbyterien. Das



Adolf Stöcker, Bild:Wikipedia

kommt vor allem darin zu Ausdruck, dass Stöcker von 1881 bis 1908 immer wieder mit großer absoluter Mehrheit im Wahlkreis Siegen zum Reichstagsabgeordneten gewählt wurde. Dass Stöcker zugleich deutlich antisemitisch und militaristisch ausgerichtet war, hat die Siegerländer Wähler nicht daran gehindert, ihn in den Reichstag zu wählen.

Nachdem Stöcker (+1909) gestorben war, galt das ähnlich für seinen



Reinhard Mumm, Bild: Wikipedia

Nachfolger Reinhard Mumm. Auch der wurde bis 1930 im Siegerland mit deutlichen Mehrheiten für die Nachfolge-Organisation der

Stöcker-Partei, nämlich den „Evangelischen Volksdienst“ in den Reichstag gewählt.

Als Reinhard Mumm (+1932) gestorben war, gelang es erstaunlicherweise der nationalsozialistischen Propaganda, ihren (angeblich) betont christgläubigen Führer Adolf Hitler als gottgesandten Nachfolger der früheren christlich-sozialen Leitbilder darzustellen. Hitler selbst hatte sich auch deshalb anfangs der 30er Jahre mehrfach positiv zum Christentum geäußert. Offensichtlich aber hatten die einflussreichen Männer in Kirche und Gemeinschaft Hitlers Buch „Mein Kampf“ nicht gründlich gelesen. Denn darin hatte Hitler seine Einstellung zum christlichen Glauben ganz anders beschrieben. Tatsächlich aber war es der NS- Propaganda gelungen, mit den irreführenden, aber nachdrücklichen Behauptungen einer tiefen Christgläubigkeit Hitlers den

Großteil sowohl der Siegerländer Gemeinschaftsbewegung als auch der landeskirchlich engagierten Bevölkerung für die NSDAP zu gewinnen. Die überaus große Anhängerschaft des Evangelischen Volksdienstes hat dann tatsächlich ab 1932 fast geschlossen die NSDAP gewählt, was aus den %-Zahlen deutlich zu ersehen ist. Schon nach wenigen Monaten allerdings, nämlich im November 1933, mussten wohl auch die Siegerländer Christen aufgrund der dann deutlich antichristlich ausgerichteten Verlautbarungen vieler Nazi-Führer erkennen, wie sehr man sich in Bezug auf die Christgläubigkeit Hitlers und eine Nähe der NSDAP zum christlichen Glauben hatte täuschen lassen. Und da war es zu spät!!

Die innere Nähe des Hickengrundes zum „Evangelischen Volksdienst“ und zum Namen „Stöcker“ kann ich aus eigener Erfahrung etwas veranschaulichen. Als nämlich nach 1945 überall gefragt wurde, wie soll es jetzt weitergehen? - da war in Niederdresselndorf gelegentlich die Äußerung älterer Leute zu hören: „Etzend sei de Stöckermänner werrer droe“ („Jetzt sind die Stöckermänner wieder dran“). Wenn

ich fragte, wer das denn sei, die „Stöckermänner“, bekam ich kaum eine klare Antwort. So dachte ich (und nicht nur ich), gemeint seien ältere Männer, die zwar nur noch mit einem Stock gehen können, die aber im Dorf als vertrauenswürdig gelten. Schließlich konnte ich dann aus indirekten Berichten einiger älterer Mitbürger erschließen, dass sich das Wort „Stöckermänner“ auf die Nachfolgerin der alten Stöckerpartei also den „Evangelischen Volksdienst“ beziehen könnte. Wie sich später her-



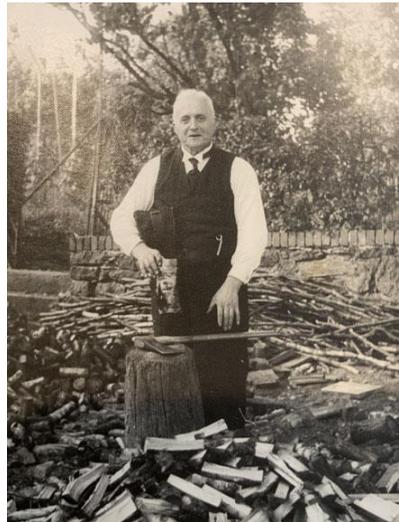
Gedenktafel „Siegfried Betz“, Einmündung Hainstraße Holz.

ausstellte, sollen tatsächlich drei der ab 1946 nacheinander gewählten Bürgermeister von Niederdresselndorf, nämlich Meinhard Weiel, Hermann Stahl und Hermann Nikolai (letzterer 1948-1964!) in den 1920er Jahren als engagierte Anhänger des „Evangelischen Volksdienstes“ bekannt gewesen sein. Wie erwähnt, ging diese Partei ja ursprünglich auf die Absicht

Stöckers zurück, eine betont christliche Grundeinstellung mit einem betont sozialen Engagement politisch zu verbinden. Und genau das kam den politischen Vorstellungen der Siegerländer Gemeinschaftsbewegung und großen Teilen der Pfarrerschaft sowie der kirchlichen Bevölkerung am nächsten.

Ab 1930 hatte es also die nationalsozialistische Propaganda geschafft, sich die besondere religiöse Mentalität der Siegerländer trügerisch zunutze zu machen. Wie wenig sich die nationalsozialistische Führung allerdings tatsächlich um biblische Weisungen und christliche Überzeugungen scherte, hätte im Hickengrund (und im Siegerland!) eigentlich bereits Ende Juli 1932 erkennbar werden müssen, als der junge Holzhäuser Sozialdemokrat Siegfried Betz von einem SA-Mann erschossen wurde. Der Anlass war, dass ein kleiner fanatisierter SA-Trupp eines Nachts versuchte, die aus dem Wohnhaus Betz gehisste Fahne der demokratisch anti-NS ausgerichteten „Eisernen Front“ gewaltsam herunter zu reißen. Als Siegfried Betz das Fenster öffnete und die SA-Männer fragte, was sie denn da machten und sie sollten damit aufhören, wurde er kurzerhand von einem der SA-Männer erschossen.

Aus heutiger Sicht erstaunlich und beschämend bleibt, dass trotz aller auf den Mord von Siegfried Betz folgenden Proteste und Demonstrationen gegen solch mörderische politische Aktionen bei der wenig späteren Reichstagswahl im Amt Burbach die Nationalsozialisten doch wieder mit der großen absoluten Mehrheit von 63 % wiedergewählt wurden. Heute kaum zu begreifen!! Wegen ihrer Folgen möchte ich die Ansprache meines Vaters bei der Beerdigung von Siegfried Betz an dieser Stelle erwähnen.



Gemeindepfarrer Wilhelm Dahm

Als Gemeindepastor wies er nachdrücklich hin auf das biblische Gebot „Du sollst nicht töten“ und kritisierte deutlich die Kampfweise der SA. Das war damals (1932), vor der „Machtübernahme“ der Nazis

zwar noch möglich, hatte aber später zur Folge, dass er seinerseits immer wieder ins Visier nationalsozialistischer Kritik und Schikane genommen wurde.

Zurück zu den eingangs wiedergegebenen beiden Erinnerungsbildern, dem von dem begeisterten Aufmarsch zu Hitlers Geburtstag 1939 und dem anderen Bild von Trauer und Angst in dem Bunker-Gottesdienst im März 1945. Die Bilder haben angedeutet, wie stark die Gefühlswelt die Hickenrunder Bevölkerung von der NS-Zeit bewegt war; und wie sie sich schließlich verändert hat. Den Gründen und Ausdrucksformen dieser Veränderungen möchte ich am Verlauf der 12 Jahre des sogenannten „Dritten Reiches“ nachzugehen versuchen. Dazu gliedere ich diese Entwicklung in drei Abschnitte:

1933 – 1937: Vorherrschend ist das Grundgefühl „Alles wird besser“. Das gefährliche Wetterleuchten am Horizont wird nicht zur Kenntnis genommen.

1938 – 1942: Anhaltende Kriegsbegeisterung; Mithelfende Arbeitsmädchen und Kriegsgefangene verändern die Alltagswelt. – Trauer um Gefallene; keine Ahnung von Kriegsverbrechen.

1942 – 1945: Nachlassende Kriegsbegeisterung; Fliegerangriffe; „Totaler Krieg“; das Symbol „Kohlenklau“; trotzige oder tapfere Durchhalteparolen; Improvisationen im Alltagsleben. (Natürlich lassen sich politische Phänomene nicht streng in solche geschichtlichen Abschnitte eingrenzen)

Ein oft genannter Grund dafür, dass ab 1933 das Gefühl des Wandels zum Besseren einsetzte war, dass die heftigen Auseinandersetzungen und Schlägereien zwischen den politischen Verbänden der Weimarer Republik jetzt aufgehört hätten. Wichtiger für die meisten war aber, dass es wirtschaftlich Schritt um Schritt bergauf gegangen sei. So ist es mir von Dutzenden Gesprächspartner nach 1945 immer wieder versichert worden. Jahrelang seien sie nach der Weltwirtschaftskrise von 1929 arbeitslos gewesen und hätten nicht gewusst, wie sie ihre Familie ernähren sollten. Und dann, ab 1933 hätte es wieder Arbeit und Brot gegeben; Straßen und Kanäle seien gebaut oder ausgebaut worden; die viel erörterte Autobahn in Angriff genommen. Das Leben sei allerorts ersichtlich aufgeblüht. Überall und ständig bekam ich zu hören, dass all dieser Aufschwung allein dem „Führer“ zu verdanken sei. So hieß es selbst in solchen Familien, die vorher nichts mit dem

Nationalsozialismus zu tun haben wollten. In fast jedem Haus hing jetzt ein Bild des Führers, meist ebenso häufig daneben das bunte Bild von „Hitlers Ferienhaus“ bei Berchtesgaden: „In Deutschlands



*Hitlers Berghof, Haus Wachenfeld“,
<https://www.memorabiliaofwar.com/relic/haus-wachenfeld-print-in-frame/>*

schönster Alpenwelt steht unsres Führers Berghof Wachenfeld“, so stand es unter diesem meist blumengeschmückten Wandbild und jedem waren Bild und Spruch auf das deutlichste vertraut. Die Verehrung für Hitler war so stark, dass sie sich mancherorts geradezu zu einer Art Vergöttlichung steigerte. Das machte sich die NS-Propaganda zunutze in ihrem gezielten Werben für die Ziele und Wertvorstellungen des Nationalsozialismus. Vielerlei Schulungen richteten sich an alle Generationen; am deutlichsten und stärksten an die Jugend. Schon 1933 war die Hitlerjugend (HJ) zur einzig erlaubten Jugendorganisation erklärt worden; die übrigen

Jugendverbände, besonders die großen kirchlichen Organisationen, wurden entweder mit der HJ gleichgeschaltet oder verboten.

Ich selbst hatte als knapp 10-jähriger Pimpf (ab 1940) 1 bis 2 x wöchentlich zum „Dienst“ im „Jungvolk der HJ“ zu erscheinen. Dieser „Dienst“ war durchaus attraktiv gestaltet. Wir haben viel gesungen: Volkslieder, Wanderlieder und Marschlieder. Wir sind gewandert, es gab die besonders beliebten Geländespiele, - vor allem aber sind wir marschiert, immer wieder marschiert, streng in Reih und Glied: „links 2-3-4, links 2-3-4“. Auf andere Weise attraktiv war, dass wir kleinen Pimpfe den Angehörigen der Hickengrunder Flieger-HJ zuschauen oder sogar handlangern durften, wenn sie in einer großen Scheune des Dorfes an einem Segelflugzeug bauten. Kurz, die meisten von uns Jungen waren begeistert vom und im Jungvolk. Von irgendeiner ideologischen nationalsozialistischen Indoktrination merkten wir nichts; unser „Jungzugführer“ wäre zu einer theoretischen Unterrichtung auch gar nicht in der Lage oder willens gewesen.

Teil 2 der Abhandlung erscheint in der Märzausgabe 25 des Heimatspiegels

Karl-Wilhelm Dahm

Der Hickengrund in nationalsozialistischer Zeit

2. Teil,

All das und mehr noch, was aus diesen ersten 4 Jahren der NS-Zeit an Positiv-Eindrücken zu berichten wäre, all das war Ursache für das anhaltende Grundgefühl auch im Hickengrund: „Alles ist besser geworden und wird immer noch besser“. Weitestgehend unbeachtet blieb dabei das gefährliche Wetterleuchten in einem nur scheinbar fernen Hintergrund.



Karl Wilhelm Dahm während seines Vortrages 2024 im ev. Gemeindehaus Holzhausen

Natürlich wussten wir Jungen nichts von dem, was sich dort zusammenbraute. Auch viele Erwachsene wussten davon nichts - oder sie wollten nichts wissen.

Und die, die etwas wussten, mussten vorsichtig sein oder schweigen, sonst drohten Gefängnis oder sogar Konzentrationslager. Da uns Heutigen inzwischen das meiste bekannt und geläufig ist von dem, was sich in diesem düsteren Hintergrund abspielte, beschränke ich mich dazu auf Stichworte:

1) Zuerst ging es (im Hickengrund anscheinend nur wenig beachtet) den Nazis um die Ausschaltung ihrer politischen Gegner, oft genug durch deren Ermordung; besonders betroffen waren dabei Politiker des sozialistischen Lagers.

2) Sodann wurde für aufmerksame Landsleute bald erkennbar, was mit dem unüberhörbar überall proklamierten Spruch „Die Juden sind unser Unglück“ letztlich gemeint war; nämlich zunächst die mit dem Stichwort „Arierparagraph“ geplante Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen Leben und dann als Fernziel, die Juden in Europa völlig auszurotten. Dass darüber allerdings im Hickengrund gesprochen wurde, habe ich nie wahrgenommen. Doch darauf komme ich später zurück.

3) Ganz anders sah es aus mit dem nächsten Thema – als man nämlich auch in den Hickengrunder Dörfern erlebte, was sich hinter dem unbekanntem Wort

Euthanasie (ursprünglich „Schöner Tod“) zynisch verbarg, nämlich die Ausmerzungen des sogenannten „unwerten Lebens“ schwerbehinderter Menschen. Da waren einige der jedermann bekannten Mitbürger betroffen. Von der Kirchenkanzlei herunter gab es dazu zwar keinen lauten Protest, wohl aber die öffentliche Fürbitte im Gottesdienst mit konkreten Namen der persönlich betroffenen Gemeindeglieder. Und jedermann wusste, wer und was gemeint war. Das aber unter anderem war es gerade, was die Gestapo meinem Vater bei Androhung von Strafen streng untersagte.

4) Wieder anders war es mit den mehr internen Auseinandersetzungen in der Kirche, dem sogenannten „**Kirchenkampf**“ zwischen den nationalsozialistisch beeinflussten und gesteuerten „Deutschen Christen“ und der „Bekennenden Kirche“ („BK“). Zwar gab es eine keineswegs geringe Gruppe von eingeschriebenen Mitgliedern der BK in unserer Gemeinde, hauptsächlich Frauen der „Evangelischen Frauenhilfe“; aber es gab meiner Kenntnis nach keine Mitglieder der „Deutschen Christen“. Auf lokaler Ebene gab es darum auch keinerlei öffentliche Auseinandersetzungen zwischen BK-Anhängern und „Deutschen Christen“.

Mein Vater seinerseits allerdings war auf anderen Ebenen in den Kirchenkampf stärker eingebunden. **So gab es in der nahen Umgebung des südlichen Teils des Siegerlandes ein enges und aktives Netz von BK-Pfarrern; dazu gehörten außer meinem Vater die auch im Hickengrund bekannten Nachbarpfarrer Ernst Achenbach, Peter Bruckhaus und Walter Thiemann;** letzterer war für 3 Jahre im KZ Dachau und gehörte zu denen, die in den gottesdienstlichen Fürbitten namentlich genannt wurden. Vater war darüber hinaus auf der Ebene des Kirchenkreises und einer landesweiten „Reformierten Pfarrkonferenz“ in verschiedenen Arbeitsgruppen der BK engagiert unterwegs. Unter anderem nahm er im Januar 1934 aktiv teil an einer größeren „Reformierten Konferenz Elberfeld“, 4 Monate vor der für Deutschland zentralen Barmer Bekenntnissynode vom Juni 1934.

Von alledem war in der Gemeinde meinem Eindruck nach wenig bekannt. Und auch mit uns Kindern wurde seitens unserer Eltern über die BK oder über die Schwierigkeiten des Vaters mit der Gestapo nie direkt gesprochen. Was wir aber in der Familie hautnah mitkriegt haben war, dass nach dem Sonntagsgottesdienst gelegentlich ein oder zwei fremde Männer in dunkler

Uniform unseren Vater in seinem Studierzimmer aufsuchten und dieser, nachdem der Besuch gegangen war, äußerst niedergeschlagen und ziemlich „fertiggemacht“ zu uns an den Mittagstisch kam.

Wie wir später erfuhren, waren es Gestapo-Beamte aus Burbach, die ihn in ein scharfes Verhör genommen hatten. Es bezog sich vor allem auf die Predigten und Fürbittegebete im Gottesdienst, in denen mein Vater sich zwar vorsichtig und nur indirekt kritisch, aber anscheinend doch für die Gottesdienstbesucher klar geäußert hatte; vor allem, was die „Euthanasie“ betraf. Wie ich später erfuhr, waren „verdächtige“ Äußerungen seiner Predigten von einigen der NSDAP angehörenden Gottesdienstbesuchern notiert und der Gestapo nach Burbach weitergemeldet worden. Ob es in den Verhören in Vaters Studierzimmer auch über Fragen seines BK-Engagements gesprochen wurde, ist mir nicht bekannt.

Ganz anders verliefen die „Strafandrohungen“ unseres gutmütigen Ortpolizisten E. F., Ehemann einer Bezirksfrau der Frauenhilfe, die ihrerseits Mitglied der BK war. Der Polizist kam samstagsabends oft zu uns ins Haus und erklärte meinem Vater: „Wenn Sie morgen

früh wieder die verbotenen (BK-) Briefe in der Kirche vorlesen, dann muss ich Sie wieder ins Gefängnis bringen“. Mein Vater antwortete stets: Herr. F., Sie wissen, dass ich meinem Berufsgelübde folgen muss und folgen werde. Vater hat



Bildquellen „Dahm“ <https://www.sto-ms.de/ganz-pers%C3%B6nlich/karl-wilhelm-dahm/>

dann die Briefe doch vorgelesen - und der Polizist hat das meistens ignoriert und es in all den Jahren bei nur einigen wenigen (eher symbolischen) Stunden Gefängnis-Aufenthalt belassen. All diese bedrohlichen Warnzeichen von gefährlichen Entwicklungen im Hintergrund des Alltagslebens, so müssen wir uns bewusst halten, blieben freilich von den meisten Menschen unbeachtet oder wurden bagatellisiert. Vorherrschend war und blieb das Gefühl „Es wird alles besser“.

Anmerkungen 1938 bis 1942

Nicht erst in der Kriegserklärung vom 1. September 1939, sondern

schon in verschiedenen Ereignissen des Jahres 1938 sehe ich einen gewissen Einschnitt im Verlauf der NS-Zeit. Das betrifft einerseits die gesamtpolitische Lage mit dem in Europa umstrittenen, in Deutschland und auch im Hickengrund aber jubelnd gefeierten Anschluss von Österreich und dem Sudetenland in das daraufhin sogenannte „Großdeutsche Reich“.

Eine Veränderung ganz anderer Art gab es 1938 hinsichtlich politischer Entwicklungen im Hickengrund selbst, zumindest in Niederdresselndorf. Dort nämlich vollzog sich im Sommer 1938 sozusagen ein Austausch der lokalen



Heinrich Greis, 1871-1957, Bildquelle: Niederdresselndorf, Geschichte eines Dorfes

Verantwortungsträger. Der seit 1933 amtierende Bürgermeister Heinrich Greis trat mit dem

gesamten Gemeinderat zurück von seiner Funktion als Bürgermeister. Schon einige Zeit vorher war er als Ortsgruppenleiter der NSDAP zurückgetreten und hatte dieses Amt weitergegeben an den weit jüngeren Helmut Heppner, der allerdings schon 1940 im Krieg gefallen ist. Der offizielle Grund für den Rücktritt waren finanzpolitische und forstpolitische Probleme der Gemeinde. Ich hörte jedoch später, dass der Rücktritt des Heinrich Greis von beiden politischen Ämtern, auch etwas damit zu tun gehabt habe, dass seitens der Parteiführung von ihm eine schärfere nationalsozialistische Gangart gefordert worden sei, nicht zuletzt wohl auch gegenüber der Kirche. Eine solch schärfere Gangart habe Greis abgelehnt.

Mein Vater sagte mir später, dass Greis mit dem Rücktritt als Ortsgruppenleiter und damit aus der Führungsgruppe der örtlichen NSDAP ziemlich viel Mut bewiesen habe und großen Respekt verdiene. Eine schärfere nationalsozialistische Gangart tatsächlich eingeschlagen hat dann der Nachfolger von Greis im Bürgermeisteramt; konsequenterweise wurde derselbe wenige Jahre später ebenfalls zum Ortsgruppenleiter bestimmt und hat als solcher unter anderem meinem Vater erhebliche Schwierigkeiten bereitet.

1938 war auch das Jahr der „Reichskristallnacht“, wie damals die deutschlandweiten verheerenden Zerstörungen von Hab und Gut vieler Juden verharmlosend genannt wurden. **Erwähnt habe ich vorhin schon, dass ich im Hickengrund nie etwas von einem Problem mit Juden gehört habe.**

Es gab hier angeblich auch keinen einzigen Juden; erst in der Nachkriegszeit hörte ich, dass ein älteres jüdisches Ehepaar, im Dorf nur wenig bekannt, in Holzhausen gelebt habe und im Kriege eines natürlichen Todes gestorben sei. Auch in der Dillenburger Gymnasialklasse, die ich ab 1941 besuchte, gab es keine Juden und von unseren Lehrern wurden die Verhaftungen und Deportationen der Juden nie thematisiert. Mein Eindruck ist bis heute, dass die allermeisten Menschen in meiner Umgebung wenig oder gar nichts wussten von dem, was mit den Juden wirklich geschah, erst recht nicht von Vergasungen in Konzentrationslagern.

Was die gesamtpolitischen Entwicklungen 1938-1939 und ihren Einfluss auf die Stimmung im Hickengrund angeht, so scheint mir, dass die erwähnten, 1938 erfolgten Anschluss-Aktionen von Österreich und dem Sudetenland im Hickengrund mehr Begeisterung ausgelöst haben als die

Kriegserklärung im September 1939. Vielmehr habe ich nach der Kriegserklärung erstmals im Hickengrund eine etwas besorgte Grundstimmung wahrgenommen. So nahm mich 8-jährigen Jungen eine Nachbarsfrau überraschend in den Arm und rief mir schluchzend zu: „**Jong, Krieg, dat es wat ganz Schlemmes**“. Auch meine Lehrer in der Grundschule waren keineswegs kriegsbegeistert, sondern ungewohnt ernst. Bald allerdings brachten die Blitzkrieg-Erfolge in Polen und in Frankreich sowie die ebenfalls für den NS-Staat erfolgreichen Besetzungen von Dänemark und Norwegen im Laufe des Jahres 1940 die bisherige begeisterte Überzeugung wieder zurück, dass nämlich dem „Führer“ alles, was er anpackte, bestens gelinge.



Wilhelm Dahm mit seinen Kindern

In meinem Elternhaus freilich wurde diese Grundstimmung nicht geteilt. Es gab in unserem Hause kein Hitlerbild. Mein Vater hielt sich, wie erwähnt, uns Kindern

gegenüber sehr zurück mit politischen Äußerungen und wenn wir begeistert von den Aufmärschen oder von einem Geländespiel im Jungvolk berichteten, lächelte er nur und sagte: „So, so, das gefällt Euch wohl?“. Bereits im März 1940 gab es dann aber einen tiefen Einschnitt in unserem Familienleben. Mein Vater meldete sich als schon fast Fünfzigjähriger freiwillig zum Militärdienst; er wurde bald „eingezogen“ und gleich an der Westfront eingesetzt. Meine Mutter war entsetzt und fragte immer wieder, wie kannst Du uns so etwas antun und uns in dieser gefährlichen Kriegszeit alleine lassen. Mein Vater antwortete und erklärte auch schriftlich: Wenn ich im Krieg umkomme, dann werden Du und unsere Kinder eine sichere Rente erhalten; wenn ich aber im KZ umgebracht werde wie mein Amtsbruder und Studienkollege Paul Schneider, dann bekommt meine Familie keinen Pfennig Rente. Vorausgegangen war, dass mein Vater kurz vorher ein anonymes Schreiben erhalten hatte: **„Er sei hoch gefährdet, ins KZ Dachau verbracht zu werden** und könne das nur sicher verhindern, wenn er sich freiwillig zum Wehrdienst meldete“. Daraufhin tat er das.

Bis heute wissen wir nicht, wer diesen Brief geschrieben hat. Es

kann sein, dass es einer derjenigen Nationalsozialisten aus dem Hickengrund war, die meinem Vater wohlgesonnen waren, während eine andere Gruppe geäußert hatte, ihn nach Dachau bringen zu wollen. Es kann aber auch sein, dass der Brief von höherer politischer Stelle kam.

Unser Vater hat den Krieg Gott sei Dank überlebt. Er wurde einige Monate nach dem Tod unserer Mutter im Frühjahr 1943 aus dem Kriegsdienst nach Hause entlassen. Dort allerdings ergaben sich bald ähnliche Schwierigkeiten mit dem Ortsgruppenleiter und der



Wilhelm Dahm an seinem 80. Geburtstag

Gestapo wie vor seinem Wehrdienst. Unter anderem wurden die KZ-Drohungen erneuert, jetzt allerdings verschoben auf „nach dem Sieg“. Ursache für die Drohungen gegen „Pastor Dahm“ waren hauptsächlich seine schon erwähnten, inzwischen aber über die Euthanasie-Probleme herausgehenden indirekt kritischen

Äußerungen von der Predigt-Kanzel aus. Sie betrafen

- die inzwischen ungeschminkten Angriffe der Nazis auf den christlichen Glauben
- die namentliche Fürbitte für diejenigen Christen aus ganz Deutschland, die um Ihrer Glaubens-Zeugnisse willen in Gefängnissen oder in einem KZ inhaftiert waren;
- weiterhin die namentliche Fürbitte für diejenigen Gemeindeglieder, die zur Euthanasie in eine entsprechende Anstalt, zumeist nach Hadamar, übergeführt werden sollten.

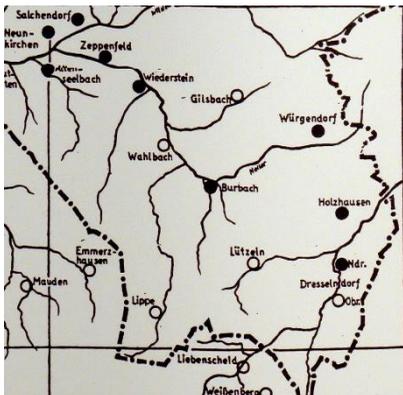
Bereits solche seelsorgerlich-besorgten und keineswegs ausdrücklich politischen Äußerungen wie diese Fürbitten waren streng verboten, wie ich am Beispiel der Gestapo-Besuche oder der Gefängnis-Androhung des Ortspolizisten schon etwas veranschaulicht habe. Mein Vater hatte sich an dieses Verbot nicht gehalten, sondern sich auf den Auftrag der Bibel berufen, für diejenigen fürbittend einzutreten, die in tödlicher Gefahr sind.

Zurück zum Alltagsleben im Hickengrund: Schon in den ersten Kriegsjahren, von 1940 an, änderte sich hier vieles. Die meisten Männer waren als Soldaten weit

weg von zu Hause. Die Arbeit in der Landwirtschaft lag hauptsächlich auf den Schultern der Frauen. Um sie dabei zu unterstützen, kam bald Hilfe von bisher unbekanntem Seiten. Es wurde nämlich ein sogenanntes **Arbeitsdienstlager in Niederdresselndorf** errichtet. Dort waren mehrere Dutzende junge deutsche Frauen im Alter bis etwa 25 Jahren als „Arbeitsmädchen“ untergebracht. Sie sollten einerseits politisch geschult werden, andererseits aber in den Hickengrund Familien mithelfen, wo es nötig war. Das geschah auch und wurde meiner Erinnerung nach durchaus positiv aufgenommen. Ähnlich war es mit einer Gruppe von Kriegsgefangenen aus Frankreich und Polen, die persönlich sogar in denjenigen Familien untergebracht waren, in denen sie mithelfen sollten; sowohl in Handwerksbetrieben als auch in Familien mit größerer Landwirtschaft. Auch das ist in den meisten Fällen von beiden Seiten, den Familien und den Kriegsgefangenen, meistens positiv angenommen worden.

Ganz anders war es mit den russischen Kriegsgefangenen ab 1942; sie waren ärmlich untergebracht und mussten in den wenigen Industriebetrieben des Hickengrundes hart arbeiten. Verständlicherweise waren sie unzufrieden und manchmal auch rebellisch.

Glücklicherweise aber hat es keine größeren Straftaten gegeben. In der Hickengrunder Bevölkerung allerdings spielten „die Russen“ im Unterschied zu den Franzosen und



Ausländerlager 1939-1945, Quelle: Aktives Museums Südwestfalen: „Verschleppt. Ausgebeutet. Vergessen? Zwangsarbeit im Siegerland“, Oktober 2023

Polen kaum eine Rolle. Ihr Schicksal wurde ebenso wenig genauer zur Kenntnis genommen oder gar offen diskutiert wie die Gerüchte über schlimme Kriegsverbrechen, die freilich nur selten bis in den Hickengrund vorgedrungen sind.

Wiederum also gilt auch für den Zeitabschnitt 1938 – 1942, dass trotz gelegentlicher kleiner oder größerer Problem-Anzeigen das Grundgefühl in der Bevölkerung positiv gestimmt blieb: Kriegsbegeisterung, Siegeszuversicht und Vertrauen in Hitler.

Anmerkungen 1943 – 1945

Das Grundgefühl allerdings fing an, sich nach Stalingrad (Februar 1943) langsam, aber stetig zu ändern. Die frustrierende Beobachtung, dass die Wehrmacht an allen Fronten auf dem Rückzug sei, gemischt mit dem zunehmend unmittelbaren Erleben von Tieffliegerangriffen sowie den Kürzungen bei der Zuteilung von Lebensmitteln und nicht zuletzt das ständige Ansteigen der Zahl von Kriegstoten, - das alles trug dazu bei, dass der enthusiastische Glaube in das Führungsgeschick Hitlers mehr und mehr verloren ging. Nicht zuletzt gab es strenge Verbote und harte Bestrafungen für sogenannte Wehrkraftzersetzung, beispielsweise das Abhören von Feindsendern. Auf der anderen Seite gab es, freilich streng geheim gehalten, eine kleine Gruppe von „Edelweiß-Piraten“, die zur Vorbereitung einer Aufstandsbewegung gegen Hitler mithelfen sollte. Ich selbst wurde dazu unter allerhöchstem Schweigegebot einmal zu einer Geheimsitzung eingeladen. Doch das etwas zu anspruchsvolle Programm der Edelweiß-Piraten wurde durch den Einmarsch der Amerikaner früh überholt.

Für die Bevölkerung wichtiger war seit der alliierten Invasion in

Frankreich (Juni 1944) die Zunahme hautnah persönlicher Kriegserfahrungen, hauptsächlich die Tieffliegerangriffe sowohl auf Einzelpersonen als insbesondere auf die Eisenbahn.

Dazu ein persönliches Beispiel: Es war am 16. November 1944; ich war 13 Jahre alt. Wir Hickengrunder Fahrschüler saßen im Mittagzug von Dillenburg nach Nierdreselndorf. Mit in diesem Zug war außer meinem Bruder und mir ein Mitschüler, der heute hier unter uns sitzt, nämlich Willi Keller, damals aus Holzhausen. Als der Zug den Bahnhof Sechshelden verlassen hatte, hörten wir plötzlich Geschosse durch die Abteilwände zischen und wussten sofort: das ist ein Tiefflieger-Angriff. Als der Zug stand, versuchte jeder, so schnell wie möglich sein Abteil zu verlassen und hinter dem Bahndamm Schutz zu suchen. Ich selbst hatte Glück und konnte mich in einen kleinen Bachtunnel flüchten. Andere mussten versuchen, auf einer offen angeflogenen Wiese hinter dickeren Bäumen Schutz vor den Kugeln zu finden. Der Zug wurde total durchlöchert, die Lokomotive völlig zerstört. 9 Mitreisende wurden tödlich getroffen. Im 10 km entfernten Hickengrund verbreitete sich blitzschnell das Gerücht, einige von uns einheimischen Fahrschülern seien schwer

verwundet oder sogar umgekommen. Sofort machte sich von unseren Angehörigen, wer eben konnte, mit Fahrrädern auf den Weg zum Unglücksort. Auch unser Vater. Als er meinen Bruder Berni und mich unverletzt auf ihn zu laufen sah, nahm er uns tief aufatmend in seine Arme. Wir waren unverletzt. Bevor wir uns auf den langen Fußmarsch nach Hause auf den Weg machten, versammelten wir uns mit der ganzen Hickengrunder Gruppe zu einem erleichterten Dankgebet.

Ich glaube, dass fast alle Hickengrunder Landsleute ähnliche Tieffliegerangriffe erlebt haben, sei es bei der Arbeit auf dem Kartoffelfeld oder sei es mitten im Dorf auf dem eiligen Weg zum Luftschutzbunker. Ein besonders großer Schrecken kam noch in den letzten



*Abstellort des Munitionszuges heute,
Blickrichtung Ndf.*

Kriegstagen dazu, als nämlich ein „in der Hoor“ abgestellter Munitionszug der Wehrmacht von Tieffliegern angegriffen wurde; die

befürchteten großen Explosionen drohten die Fenster und vielleicht sogar die Häuser teilweise zu zerstören. Nachdem bereits der letzte Wagen des Zuges explodiert war, machten sich ein paar beherzte Männer des Dorfes (angeführt von Moritz Haas) daran, den vorderen, gefährlicheren Teil des Zuges abzukoppeln und ein Stück weit wegzuschieben, - was tatsächlich gelang und wodurch eine Katastrophe vermieden wurde. Wenige Tage später war mit dem Einmarsch der Amerikaner am 27. März für uns der Krieg mit all seinen Bedrohungen und all seinem Schrecken ziemlich plötzlich zu Ende. **(Vergl. u.a. Heimatspiegel Nr. 221, Juni 2020)**

Doch schon am nächsten Tag gab es neue Aufregungen im Hickengrund. Es ging sofort los mit spontanen und elementaren Plünderungen; hauptsächlich, um sich ein paar Lebensmittel für die nächsten Tage und Wochen zu besorgen. Ein erstes Ziel waren die Vorräte im aufgelösten Arbeitsdienstlager. Die Arbeitsmädchen versuchten, bei befreundeten Familien einen Unterschlupf zu finden und dort abzuwarten, wann sie nach Hause zurückkehren könnten. Hauptziel der Plünderungen aber war ein Verpflegungszug der Wehrmacht, der in der Schlucht am „Eichhölzchen“ abgestellt war und allerlei

Vorräte gespeichert hatte. Mein Bruder konnte u.a. einen Eimer mit Maggi-Suppen-Pulver ergattern; Maggi-Suppe kam darauf in unserer Familie etwa 2 Monate lang jeden Tag auf den Tisch – bis langsam von der Besatzungsmacht eine bescheidene Lebensmittelversorgung geregelt war.

Langsam auch beruhigten sich die Aufregungen, Ängste und Unsicherheiten der letzten Wochen. Der Ostergottesdienst musste nicht mehr im Luftschutzbunker stattfinden, sondern konnte wieder in der Kirche gefeiert werden. In Gebet und Gesang konnte gemeinsam die Dankbarkeit dafür vor Gott gebracht werden, dass wir überlebt hatten und im Hickengrund keine größeren Schäden entstanden waren. In diese Dankbarkeit mischte sich jedoch auch die Trauer um die, die nicht mehr aus dem Krieg zurückkamen, und die Fürbitte für die, die verwundet waren oder ihre Heimat verloren hatten.

Mit dem Kriegsende war das „Dritte Reich“ untergegangen. Eine neue Zeit begann; mühsam und nur in kleinen Schritten erfahren wir, was die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland, in Europa und darüber hinaus angerichtet hat. Es begann eine Zeit

des Umdenkens; eine Zeit des Fragens und Suchens, was zu tun ist, damit solch ein Krieg, solch eine Ideologie, Herrenrasse zu sein, und solch mörderische Vernichtung politischer Gegner nie mehr in unserem Land möglich wird.



Karl Wilhelm Dahm, am Ende seines Vortrages

Und dieser Prozess eines solchen Suchens und Versuchens ist bis heute keineswegs zu Ende. Er ruft uns alle auf, aktiv dabei mitzumachen.

Karl Wilhelm Dahm, Jahrgang
1931, Münster 2024